

Bücheranzeigen = Comptes-rendus

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **34 (1935-1936)**

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bücheranzeigen. — Comptes-rendus.

Gesamtvolkskunde.

Handbuch der Kulturgeschichte. Hrg. v. H. Kindermann. Lfg. 7—12. Potsdam, Athenaion-Verlag (1935). — Die vorliegenden Lieferungen bringen den Abschluss von G. Neckels Artikel über die Kultur der alten Germanen (vollständig in 4 Heften, mit Register). In dem Abschnitt über Bildkunst und Schrift setzt er sich weitläufig mit H. Wirths Theorien über die Runen auseinander und fügt im Nachwort noch eine scharfe Ablehnung dieser Phantasien hinzu. Bei der Charakterisierung der Dichtung baut er auf Heuslers Arbeiten auf, findet aber dessen Haltung zu vorsichtig und resigniert; er selbst nimmt schon bei den noch ungetrennten Indogermanen eine Kulturhöhe an, die auch das Vorhandensein von Preis- und Heldenliedern mit einschloss, so dass diese Dichtungsarten bei den Germanen nicht erst unter fremdem Einfluss entstanden sein müssten. Die Heldensage sucht er weiter zurückzudatieren, als man bisher angenommen hat. Auch in der Darstellung der Religion lehnt Neckel die Resignation der früheren Forscher ab, und glaubt, es lasse sich auf Grund der reichen nordischen Überlieferung (in der viel Heidnisches enthalten sei), der spärlichen südgermanischen Tradition und der Vergleiche mit andern indogermanischen Religionen, sehr wohl ein Gesamtbild der germanischen Religion entwerfen. Ein wichtiges Stück davon ist die Kosmologie, wie sie in der Edda enthalten ist. Von Wodan nimmt er an, dass er doch ein alter gemeingermanischer Gott sei. Überall hat Neckel seine Ansichten, soweit es ihm der knappe Raum gestattet, auch durch Gründe gestützt. In E. Ermatingers Beitrag über die deutsche Kultur im Zeitalter der Aufklärung haben wir eine klare Übersicht über diese Auseinandersetzung zwischen Mittelalter und Neuzeit, wie es Ermatinger auffasst. Auch für die Geschichte der Volkskunde interessant ist der Abschnitt über Thomasius und seinen Kampf gegen den Aberglauben. Schliesslich bringen Lieferung 11 u. 12 noch den Schluss von Kletler, Deutsche Kultur zwischen Völkerwanderung und Kreuzzügen mit einer eingehenden Untersuchung des deutschen Menschen im frühen Mittelalter; er betont dabei stärker die Einstellung aufs Diesseits auf die Wirklichkeit im Gegensatz zu der Auffassung, wonach der Mensch in jener Zeit von Minderwertigkeitsgefühlen geplagt worden sei. Auch die Stellung der Frau scheint er mir nach den Quellen richtiger einzuschätzen als andere Forscher der jüngsten Zeit.

P. G.

Jan de Vries, Die Welt der Germanen. Leipzig, Quelle & Meyer (1934). RM. 6. — Das Buch gibt eine lebendige Darstellung der wichtigsten Züge der germanischen Kultur, wobei das Hauptgewicht auf die geistige Kultur (Charakter, Glaube, Dichtung) gelegt wird. De Vries versteht es, aus den Nachrichten der Römer und der nordischen Quellen das Wichtige und Richtige herauszuheben, zu deuten und dabei auch immer die zeitlichen Abstände und die damit verbundene Entwicklung zu beachten. Es liegt ihm daran, die Barbarenlegende zu zerstören, drum betont er auch die Kulturhöhe der Bronzezeit, und berücksichtigt bei den antiken Nachrichten den Umstand, dass sie durch die Brille des Ausländers beobachtet worden sind. Die Darstellung

bleibt aber immer sachlich und hält sich an gut ausgewählte Belege. Was widerspruchsvoll oder rätselhaft ist, wird offen zugegeben. Die Erklärung, warum die Germanen das Christentum angenommen haben, ist gut und berücksichtigt die verschiedenen Motive. Er betont auch, wie schon die Entstehung von Grossreichen in der Heidenzeit zu einer Erschütterung des alten Glaubens führen musste. Und er warnt mit Recht davor, im heutigen Volksglauben und -brauche vorschnell Reste des Heidentums finden zu wollen und hebt den gewaltigen Einfluss der mittelalterlichen Kirche hervor. P. G.

Josef Nadler, *Das stammhafte Gefüge des deutschen Volkes*. 2. Aufl. Kösel & Pustet, München, 1934. — Nadlers Versuch, die wesentlichen Erscheinungen bei den deutschen Stämmen schematisch herauszuarbeiten, wird wohl gelegentlich Zweifel und Bedenken hervorrufen, doch finden sich eine Menge Einsichten und Prägungen, die überraschen, weil man Dinge von einem Blickfeld aus sehen lernt, von dem aus man sie noch nicht gesehen hat. Nadler kennt sehr wohl die Schwierigkeiten einer solchen Gruppierung, und er weicht einer oberflächlichen Rassentheorie spürbar aus. Für ihn ist es z. B. gar nicht immer das Blut, sondern manchmal sind es Sprache und Kultur, die einen Stamm deutsch machen (so bei den Prussen, S. 151). Zunächst wird bei den deutschen Hauptstämmen der Franken, Alamannen, Baiern, Sachsen und Friesen in grossen, klaren Zügen die geschichtliche Entwicklung gezeigt und dann die Weiterentwicklung in dem Raum, den diese Stämme bezogen. Denn die Stämme gründen sich auf vorwiegende Erbmasse und werden durch ihre landschaftliche Umwelt mitgeformt. Die Kerneigenschaften, die Nadler bei jedem Stamm gefunden hat, sucht er durch die Literatur und durch geistig bedeutende Männer dieses Stammes zu erhärten und belegen. Für die Franken z. B. war der Raum des Rheines ausschlaggebend, das Strömen im Fluss. Nadler muss aber gerade bei den Franken eine Durchsetzung mit fremdem Kulturgut und fremdem Blut in hohem Masse anerkennen; doch infolge dieser Durchsetzung werden sie das formbegabteste Volk, die geborenen Herren und Führer. Sie haben die tragenden Säulen der deutschen Kultur dreifach auf germanisches Volkstum, auf antike Bildung und auf christliche Gesittung gegründet. Die beiden Grundkräfte der alamannischen Volksart sind der betonte Eigenwille und ein ausgesprochener Staatstrieb. Zu dreifacher Gestalt wandelt der Raum den Alamannen: zum Schwaben, Schweizer und Elsässer. Was die alamannische Literatur dem Deutschtum geschenkt hat, ist der Gehalt, die führende grosse Idee. Die Baiern wiederum haben aus ihrem Spieltrieb das grosse Theater geschaffen. In weiteren Kapiteln werden noch die gemischten Neu- oder Tochterstämme betrachtet.

Trotzdem das Buch so überlegen gestaltet und geschrieben ist, hat man manchmal das Gefühl, Nadler gehe etwas zu schematisch und rasch vor (daher ist es wohl zu erklären, dass er von „Johann“ Pestalozzi spricht, S. 38 und 199, oder dass es heisst: „Der Baier besitzt sämtliche Alpenpässe“, S. 59. Auch dürften die Tessiner sich sehr wundern, dass auf der dem Buche beigegebenen Karte der ganze Kanton Tessin kurzweg als alamannisches Stammgebiet eingezeichnet ist). Uns Schweizern scheint es oft befremdlich, dass Nadler gerade bei den Dichtern nicht mehr die individuellen Züge sieht, sondern alles als stammhaft kennzeichnet. Aber eben: dieses Befremden ist natürlich auch wieder stammhaft, aus dem betonten alamannischen Eigenwillen heraus! R. Wildhaber.

- A. Helbok, Was ist deutsche Volksgeschichte? Berlin, W. de Gruyter, 1935. RM. 3.30.
- A. Helbok, Grundlagen der Volksgeschichte Deutschlands und Frankreichs. Berlin, W. de Gruyter. Lief. 1 u. 2: 1935 (und Karten). Preis p. Lief. RM. 5.—.

Die erste der genannten Schriften gibt das Programm und die Erklärung der Methode, die zweite soll in etwa 10—12 Lieferungen die praktische Anwendung bringen. Helbok will bewusst etwas Neues versuchen, seine „Volksgeschichte“ soll nicht einfach eine Geschichte des Volkes sein, sondern er will das Volk auffassen als „organische Gemeinschaft durch Blut und Sprache verbundener Menschen, die an einen bestimmten Boden gebunden ist“. Kurz gesagt ist also die Volksgeschichte auf Rasse und Boden aufgebaut. Beides soll geschichtlich erforscht werden; denn Volkstum ist etwas Gewordenes. Darum ist dieses Werden zu untersuchen. Dieses Ziel verlangt aber eine weit ausgreifende Arbeitsmethode: Vorgeschichte, Siedlungsforschung, Sprachgeschichte, Namenforschung und Volkskunde müssen zusammenarbeiten. Und nicht nur dies, Helbok verlangt auch eine gründlichere Durchforschung des Urkundenmaterials unter neuen Gesichtspunkten, eine Ausdehnung der Ausgrabungen und eine Aufnahme aller Flurnamen. Diese Forderungen liessen sich nur verwirklichen, wenn ein Zentralinstitut für Volksforschung die Leitung übernehme und nach seinen Anweisungen überall in kleineren Instituten intensive Heimatforschung betrieben würde. Mit dem bereitgestellten Material liessen sich dann Kulturlandschaften abgrenzen und Kulturwandel verfolgen, vielleicht auch erklären; dabei müsste eine Deutung aus Rasse, Rassenmischung und Wechselwirkung zwischen Mensch und Boden versucht werden. Wie sich Helbok die gegenseitige Erhellung von Fragen durch Heranziehen der Nachbarwissenschaften denkt, zeigt er z. B. durch seine Erklärung der alten -heim und -ingen-Frage: er glaubt, es lasse sich durch Bodenfunde erweisen, dass die alten -ingen-Orte alemannische und reine germanische Siedlungen seien, die heim-Orte dagegen fränkisch mit starker Beimischung von fremdrassigen Bevölkerungsteilen.

In dem grossen Buche, von dem die ersten Lieferungen nebst Karten vorliegen, entwirft nun Helbok nach der oben skizzierten Methode eine Volksgeschichte von Deutschland und Frankreich, weil das Nebeneinanderstellen der beiden Länder Gelegenheit zu interessanten Vergleichen bietet. Weil Volksgeschichte „Symbiose von Volk und Raum“ ist, muss untersucht werden, welchen Anteil die Rasse und welchen der Boden an der Entstehung von Kulturkreisen (H. nennt es Gemeinschaften der Kultur) hat, und wodurch der Wandel von Kulturformen veranlasst werde. Trotzdem er selbst gesehen hat, welche Masse von Vorarbeiten noch zu leisten sind, hat er doch gewagt, einmal die grossen Linien zu ziehen. Er gibt zunächst eine Übersicht über die Räume, erklärt, wie schon in der Urlandschaft sich der fundamentale Unterschied zwischen den beiden Ländern abzeichnet: bei Deutschland die Zersplitterung, bei Frankreich die Tendenz zur Einheitlichkeit mit einer zentralen Herzlandschaft. Denselben Zug findet er auch bei der Bevölkerung der älteren Zeiten und bei der Entwicklung der Kulturen. Die Entstehung der Indogermanen glaubt Helbok nach Mitteldeutschland verlegen zu können. Er verfolgt dann die Ausbreitung der Kelten und das Vordringen der Römer, wobei er für die Schweiz auf den gründlichen Forschungen von F. Stähelin fusst.

Man erkennt überall, dass Hellbok ausser auf eine ausgebreitete Literaturkenntnis auch auf seine eigenen langjährigen Vorarbeiten auf diesem Gebiet aufbauen kann.

P. G.

W. Pessler, Handbuch der deutschen Volkskunde. Lfg. 5—10. Potsdam, Athenaion-Verlag (1935). — Das grosse Werk schreitet rasch voran, und verschiedene Teile liegen schon abgeschlossen vor. Die vorliegenden Hefte enthalten u. a. den Beitrag von Gummel über die Bewohner Deutschlands in vorgeschichtlicher Zeit, worin er die Forschungen über Indogermanen und Germanen darlegt, und betont, wie die lebhaft betriebenen Ausgrabungen schon manche Erhellungen gebracht haben, z. B. über die Kulturhöhe der Bronzezeit, vieles aber noch durch künftige Arbeiten erst sichergestellt werden kann. G. Fischer gibt einen grossen Überblick über die Geschichte des deutschen Volkstums. In der knappen Darstellung müssen manche Linien etwas härter hervortreten, wie z. B. die ablehnende Haltung gegenüber der irischen und angelsächsischen Mission. Das Hauptgewicht legt er auf eine eingehende Schilderung der Gemeinschaftsbildung im Mittelalter (z. B. der Gilden), deren Wurzel er hauptsächlich im Totenkult sucht, und die als Träger von Volksglauben und -brauch die Eigenart des Volkstums ausgebildet haben. Nachdem die Aufklärung den alten Geist zerstört hat, führen im 19. Jahrhundert hauptsächlich wirtschaftliche Interessen zur Bildung von Verbänden, die aber mit den früheren Gemeinschaften nicht verglichen werden dürfen. J. Klapper fordert eine Pflege der Grosstadtvolkskunde; sie soll in eine Volkstumspflege ausmünden, und er zeigt, wo die Ansatzpunkte für eine solche in den Resten des alten Gemeinschaftsgefühls noch vorhanden sind. Ferner sind erschienen ein ausführlicher schön illustrierter Artikel von E. Nienholdt über Volkstracht und eine gute Abhandlung über Volksnahrung von M. Wähler.

P. G.

A. Spamer, Die deutsche Volkskunde. 2. Bd. Bilderatlas. Leipzig, Bibliogr. Institut. (1935). RM. 20. — Der zweite Band bringt nun als Ergänzung zum ersten ein vorzügliches Bildermaterial. Trotz dem stattlichen Umfang (über 700 Bilder) ist eine Vollständigkeit nicht möglich. Dagegen wurden die Bildergruppen zu Abschnitten vereinigt und mit einleitendem und erklärendem Text versehen. Hinweise auf den Textband sind überall beigefügt. Durch die Erläuterungen bekommt der Bilderband seinen selbständigen Wert. Allzuweitgehende Hypothesen sind meist vermieden; denn die Verfasser sind sich klar darüber, dass wir mit Rekonstruktion von Entwicklungen noch vorsichtig sein müssen. Die Herkunft der Bilder ist immer genau angegeben, und diese sind so ausgewählt, dass alle deutschen Landschaften vertreten sind. Wo es möglich war, sind alte und moderne Formen nebeneinandergestellt, so z. B. bei den Spielen; ein interessanter Fall findet sich auch bei den Vexierbildern: neben einem Männerbild aus dem 16. Jh., das aus Ackergerätschaften zusammengesetzt ist, steht ein Bismarckbild von 1915, das aus allegorischen Dingen und Figuren besteht, eine gute Illustration zur Zähigkeit der Überlieferung. Beim Abschnitt Volksglauben finden wir eine Geschichte des Himmelsbriefs, die Auflösung der Satorformel, dann Segen, Motivtafeln und Amulette bis in die neueste Zeit (z. B. Hufeisen am Standplatz eines Verkehrspolizisten). Bei den Hochzeitsbräuchen sind zwei Bilder von 1820 und 1934 vereinigt, die das Spannen darstellen. Im Abschnitt Technik und Volkskunst wird neben

einer guten Auswahl von Gegenständen oft auch der technische Vorgang im Bilde wiedergegeben. Man erkennt das Bestreben, auch in modernen Formen das volkstümliche Denken und den Gemeinschaftsgeist herauszufinden; darum wird bei der Volksliteratur auch die moderne Schauerromantik, Moritaten und die furchtbar rührende Geschichte berücksichtigt und das wunderbare Bild vom „Baum der Liebe“ in seiner ganzen Farbenpracht hinzugefügt. Das Buch bringt wirklich eine sehr geschickte und reiche Auswahl. Am Schluss sind gute Register und ein grosses Literaturverzeichnis über die gesamte Volkskunde (2416 Nummern) beigegeben.

P. G.

Gottlieb Brandsch, Die Martin Felmer-Handschrift (Quellen zur deutschen Volkskunde, 5. Heft) Berlin, W. de Gruyter, 1935. RM. 10. — Felmer (1720—1767) zuletzt Pfarrer in Hermannstadt verfasste diese „erste sächsische Volkskunde“, wie es der Herausg. nennt, um zu beweisen, dass die Siebenbürger Sachsen deutschen (nicht gothischen) Ursprungs seien. Eine „Volkskunde“ darf man es nennen, weil der Verf. eine Menge von Namen und mundartlichen Ausdrücken zusammengetragen hat. Ortsnamen, Personennamen, Bezeichnungen von Geräten, Trachtstücken, ferner auch Sitten und Bräuche, Nahrungsmittel, alles das ist gesammelt und verwendet worden und wird mit dem Wortschatz anderer deutscher Mundarten verglichen, um die Herkunftsfrage zu lösen. Als Beispiel sei angeführt, dass er von den Jahresbräuchen Fastnacht, Todaustragen, Osterei, Hahnenschiessen, Maibaum u. a. erwähnt und dazu in seinen gelehrten Anmerkungen eine Masse von Parallelen erwähnt.

P. G.

Deutscher Kulturatlas, hg. v. G. Lüttke und L. Mackensen. 73./74. Lief. 106 g: Post, Das Kostüm des Mannes von 1450—1500; 107: Flügge, Wald-, Hagen- und Marschhufendörfer; 108: Flügge, Dorfformen; 109: Flügge, Flurformen; 203/4: Flügge, Stadttypen I. II; 386 a: Hellpach, Die deutschen Stammesgesichter; 453/453 a: Bretschneider, Gliederung der deutschen Mundarten I. II; 453 c: Bretschneider, Moderne deutsche Sprachlandschaftsforschung II. — 75./76. Lief.: 106 h: Post, Das Kostüm der Frau von 1400—1500; 115: Feldhaus, Wehr und Waffe; 209: Feldhaus, Waffen 1500—1750; 238 a: Kaiser, Dialektwörterbücher im 18. Jh. — 77./78. Lief.: 113/113 a: Grisebach, Hausformen der Städte der MA I. II.

H.-K.

Harry Middleton Hyatt, Folk-Lore from Adams County Illinois. New-York, Alma Egon Hyatt Foundation, 114 East 76 th Street, 1935. 723 S. 8°. § 6.00. — Der Titel ist zu weit gefasst: Das umfangreiche Buch enthält fast ausschliesslich Aberglauben, der über 10,000 Nummern in Anspruch nimmt, und nur am Schluss werden etwas über 300 Volksreime und gereimte Rätsel mitgeteilt: eine Stoffsammlung des Aberglaubens freilich, die kaum ihresgleichen hat, zusammengebracht aus einem geographisch ziemlich beschränkten Gebiet, aber sich hier auf alle Lebensbetätigungen erstreckend. Da die Besiedlung jener Gegend erst etwa vor 100 Jahren stärker eingesetzt hat, werden die verschiedensten Nationen ihren Stoff geliefert haben, was diesen aber darum nicht weniger interessant macht. Es bildet wieder einen neuen Beweis für den Satz, dass selbst die technische Überzivilisation dem Aberglauben keine Schranken setzt.

H.-K.

Sachen, Technik, Volkskunst.

In „Volkstum und Kultur der Romanen“, einer Vierteljahrsschrift, die wir allen Sachforschern angelegentlichst empfehlen, bringt in Heft 3 u. 4 des 6. Jahrg. Max Thede eine illustrierte Sachmonographie über die „Albufera“, südlich von Valencia (Siedlung, Haus [besonders reichhaltig], Hausrat, Landwirtschaft, Reisbau, Wagen- und Pferdegeschirr, Schifffahrt, Fischerei, mit sehr brauchbarer Bibliographie). H.-K.

Herbert Freudenthal, Museum, Volksbildung, Schule. Erfurt, Kurt Stenger, 1931. 73 S. 8°. RM. 3. — Eine belehrende und weitblickende Abhandlung über die Ziele und Ausstellungsgrundsätze der Museen und ihre Rolle im Anschauungsunterricht. H.-K.

Walter Mitzka, Deutsche Bauern- und Fischerboote. Grundfragen aus einem Sachkreise der Volkskunde. Wörter und Sachen, Beiheft 3. Heidelberg 1933. — Die sehr verdienstvolle Arbeit behandelt ein Gebiet der Volkskunde, das bisher kaum gewürdigt wurde. Eine derartige Zusammenfassung fehlte bisher überhaupt, aber auch einzelne Angaben über Boote finden sich nur relativ selten in der Literatur. Die Bootformen sind sehr alt, sie werden zähe beibehalten, da fremder Einfluss kaum wirksam ist. Allerdings sind nun in diesem Jahrhundert doch auch verschiedene Bootformen verschwunden, verdrängt durch das moderne Kielboot. Ausführlich bespricht der Verfasser die Entwicklung der verschiedenen Bootformen unter den gegebenen natürlichen Verhältnissen. Es lassen sich jedoch lange nicht alle Formen als Anpassung an die Natur erklären, vielmehr haben uralte Traditionen und die „Formfreude“ des Menschen eine wesentliche Bedeutung.

Die Arbeit behandelt alle Bootformen des deutschen Sprachgebietes, umfasst also auch den Grossteil der Schweiz, weshalb die Arbeit auch für uns sehr wertvoll ist. An Schweizerbooten werden abgebildet der Einbaum vom Ägerisee, die Waidlinge vom Rhein bei Basel, die Limmatkähne von Zürich, die Boote vom Bieler-, Neuenburger- und vom Brienersee. Leider sind viele Bilder nicht befriedigend, Einzelheiten oft nicht zu erkennen. Auch berührt es uns Schweizer eigentümlich, dass der Ägerisee in der „Nordschweiz“, der Brienersee in der „Mittelschweiz“ liegen soll. Leider fehlt auch ein Wortregister. ci.

I. Manninen, Die Sachkultur Estlands. II. Bd. Tartu, Gelehrte Estn. Gesellschaft, 1933. XII, 337 S. Lex.-8°. — Dieser II. Band bildet die Fortsetzung des prächtigen sachkundlichen Werkes über Estland, um das wir die Estländer beneiden. Der vorliegende Band enthält die Kapitel: Ackerbau, Haustierzucht, Bienenzucht, Gebäude, mit nicht weniger als 354 Abbildungen. H.-K.

Werner Bergmann, Studien zur volkstümlichen Kultur im Grenzgebiet von Hocharagón und Navarra. Hamburg, Seminar f. rom. Spr. u. Kultur, 1934. 99 S. 8°. Mit 9 Tafeln. RM. 4. — Behandelt: Haus, Transport, Bodenvirtschaft, Viehwirtschaft, Hanf- und Flachsbearbeitung, Wald- und Holzkultur, Kirche und religiöses Leben. Ein wertvoller Beitrag zur Wort-Sach-Kunde Spaniens. H.-K.

Willy Phieler, Volkskundliches aus den Marken. Eine Studie aus den italienischen Provinzen der „Marche“ (Hamb. Stud. zu Volkstum und Kultur der Romanen 17). Hamburg, Seminar f. rom. Sprachen u. Kultur, 1934. Varia, Haus, Ackerbau und Gerät, Traggerät, Weinbau. H.-K.

Hans Kruse, Sach- und Wortkundliches aus den südfranzösischen Alpen: Verdon-, Vaïre- und Vartal. (Hamburger Studien zu Volkstum und Kultur der Romanen 18), Hamburg, Seminar f. rom. Spr. u. Kultur, 1934. Siedlung und Haus, Landwirtschaft und ihr Gerät, Viehwirtschaft, Transport.

Uno Faavi Sirelius, Die Volkskultur Finnlands. Hg. v. W. Steinitz. I. Jagd und Fischerei in Finnland. Berlin, de Gruyter, 1934: XII, 151 S. Text, 67 Tafeln. 8°. RM. 10. — Eine überaus gründliche, von eingehender Sachkenntnis zeugende Abhandlung. Auch die Bilder sind durchweg klar und belehrend. H.-K.

Jahrbuch für Historische Volkskunde, III./IV. Bd.: Die Sachgüter der deutschen Volkskunde. Berlin, Herbert Stubenrauch, 1934. X, 416 S. 66 Taf. Unter den Kapiteln: I. Holz und Haus, II. Gebrauchs- und Baukeramik, III. Textilien und Tracht, IV. Metalle, V. Verschiedenes werden ohne bestimmtes System von mehreren Verfassern vereinzelte Kapitel aus dem grossen Gebiet der Sachkunde mit gründlicher Kenntnis dargestellt. Das Meiste ist echt volkskundlich; wie aber die vornehme Silberkammer der Mecklenburger Herzöge in diese bäuerliche Gesellschaft kommt, ist uns nicht recht erfindlich. H.-K.

Gösta Berg, Sledges and Wheeled Vehicles (Nordiska Museets Handlingar: 4). Stockholm, C. E. Fritze, 1935. — Wieder eine der prächtigen Veröffentlichungen nordischer Sachforschung. Der Untertitel lautet: „Ethnological studies from the view-point of Sweden.“ Trotz dieser geographischen Einschränkung beruht die Darstellung auf einer ausgedehnten Quellenforschung, der keine Einzelheit entgangen zu sein scheint; auch unsre schweizerischen Publikationen, (z. B. Freulers Aufsatz im „Archiv“ X) sind benutzt. So besitzen wir in dem Buche Gösta Bergs neben dem von Gustave Huber eine für jedes ethnographische Museum wertvolle Sachmonographie. E. H.-K.

O. Schwindrazheim, Deutsche Bauernkunst. 2. umgearb. u. erweit. Aufl. Wien und Leipzig, Deutscher Verlag f. Jugend u. Volk, 1931. VII, 244 S. 8°. RM. 12. 50. — Schw. gehört zu den Bahnbrechern der Volkskunstforschung. Die im Jahre 1903 erschienene 1. Auflage dieses Buches ist im 8. Jg. des „Archivs“ (S. 320 f.) angezeigt worden. Dort wurde auf den ausgesprochenen Sinn des Verf. für das Wesentliche und Kennzeichnende an der Bauernkunst hingewiesen. Die vorliegende Auflage wurde in Text und Bildern nicht unwesentlich vermehrt. Die Kunst des deutschen Nordens herrscht auch hier wieder vor; aber das Gebotene ist von untadeliger Durchführung. E. H.-K.

A. Haberlandt, Österreichische Kunsttopographie (Bd. XXVI), Volkskunde des Burgenlandes. Baden (Wien), Verl. R. M. Rohrer, 1935. 4°. RM. 27.—. — Das Buch ist ein Teil der grossen österreichischen Kunsttopographie, die alle Bundesländer umfassen soll und von K. Ginhart herausgegeben wird. Weil die höhere Kunst im Boden der Volkskunst verwurzelt ist, so wird im vorliegenden Band das volkstümliche Kunstschaffen dieses Randgebietes dargestellt. Die Grundlagen der Siedelung und der Bevölkerung werden zunächst erörtert, dann Ortsanlage, Hausbau und -form, Baustoffe und -technik und schliesslich die eigentliche Volkskunst, wobei auch der Einfluss des Gemeinschaftsgeistes in Gestaltung des Dorf- und Hausbildes nicht vergessen wird. Von Bräuchen wird erwähnt, was mit der Volkskunst in Zusammenhang steht, wie z. B. die Burschenschaft der Ackerknechte mit eigenartigen Abzeichen. Die zahlreichen Bilder sind ausserordentlich gut und scharf, was besonders bei den Stickereien angenehm auffällt. P. G.

Paul Scheuermeier, Wasser- und Weingefässe im heutigen Italien (Neujahrsblatt der Literarischen Gesellschaft, N. F. Heft 12). Bern, Francke, 1934. 61 S., 3 Karten, 65 Textill. von Paul Boesch, 36 Photographien. — Scheuermeier, der langjährige linguistische Explorator für den Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz (hsg. von K. Jaberg und J. Jud bei Ringier & Co., Zöfingen, 1928 ff.), unternahm nach Abschluss der Mundartaufnahmen noch vier längere Reisen im Dienst systematischer Sachforschung. Eine Probe der nach den neuesten methodischen Anforderungen der Sachgeographie gesammelten und verarbeiteten Materialien wird in der vorliegenden Schrift gegeben. — Die Gefässe, in denen man Wasser vom Brunnen holt, zeigen einen erstaunlichen Reichtum merkwürdiger und schöner Formen (in Südtalien die antiken Amphoren), die sich in bestimmten Sachzonen (vgl. Sachkarte I) über ganz Italien verteilen. Neben Form und Material des Gefässes ist die Art des Tragens wichtig. Die Südschweiz und Norditalien tragen die Wassergefässe an der Hand, das übrige Italien hat die ältere (?) Art des Tragens auf dem Kopf bewahrt. Der Formenreichtum der alten Weinkrüge wurde in den grossen Weinbaugebieten Toskana und Piemont verdrängt durch Fiascho und Flasche. Anhand heute noch vereinzelt in Gebrauch stehender alter Gefässe gibt uns Sch. zum Schluss eine (wohl mehr als methodisches Ordnungsprinzip, denn als wirkliche Entwicklung aufzufassende) Genesis der Flasche von der Lederflasche, dem Weinschlauch und der Kürbisflasche über Holzfässchen und Tonflasche zu den verschiedenen Formen der Glasflasche. — Hervorzuheben sind der zweckmässige Aufbau des Buches, das vorbildliche Zusammenwirken von Text und Textabbildung, die klare, knappe Zusammenfassung der Ergebnisse am Schluss jedes Kapitels und die ohne umständliche Legende lesbaren Sachkarten. Einen Hauptanteil am Wert dieser lebendigen und gegenwartsfreudigen Schrift haben die Photographien, welche grösste Zweckdienlichkeit mit ästhetischer Wirkung aufs glücklichste verbinden. Das Buch macht uns zum Voraus eindrucklich, wie gründlich das Ergänzungswerk des Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz die gesamte materielle Kultur dieser Gegenden erschliessen wird. Richard Weiss.

Ernst Crohne, Die Koppel-, Ring- und Tüllengefässe (Abhandlungen und Vorträge, hg. v. d. Bremer Wiss. Ges. Jg. 6, H. 1/2). Bremen, Gustav Winter, 1932. 121 S. u. 47 Taf. 8°. RM. 10. — Der Verfasser setzt sich hier gründlich mit drei Gruppen eigenartiger Gefässformen auseinander, die bis in die Vorgeschichte zurückreichen und in den verschiedensten Varianten und Verwendungen sich bis in die Neuzeit erhalten haben: es sind zunächst die Koppelgefässe, d. h. zwei oder meist drei zusammengekoppelte Gefässe, sog. Zwilling- bzw. Drillingskrüge, -becher usw., die in so auffallender Weise zu den verschiedensten Zeiten auftreten, dass sie nicht bedeutungslose Spielereien sein können. In der Erklärung ist der Verf. sehr vorsichtig, glaubt aber auf Grund zahlreicher Parallelererscheinungen an dreifaltige Ritualbräuche, wie das Minnetrinken u. a. denken zu sollen (vgl. die Dreifaltigkeits- und Dreimaskenkrüge, die dreifachen Kultgeräte u. a.). Die zweite Gruppe bilden die Ringgefässe, die ebenfalls schon in ältesten Zeiten nachgewiesen sind. Man hat in den altphönizischen Ringgefässen Blumenvasen vermutet, die im Adoniskult Verwendung gefunden hätten. Crohne sieht auch in den europäischen Formen letzte Ausläufer kultischer Gebräuche. Tüllengefässe endlich sind Gefässe

mit mehreren Ausgüssen, deren Verwendung und Zweck ein durchaus verschiedener war. Das Kultische liegt hier fern. Kunstgewerbler und Museumsleute werden solche weitblickende Abhandlungen über stofflich begrenzte Gebiete stets begrüßen.

E. H.-K.

Orend, Krüge und Teller, Siebenbürgisch-sächsische Töpferwaren. Hermannstadt, H. Welther, 1933. 24 S. 4°, mit 122 Abb. kart. Mk. 6. — Neben den Webereien und Stickereien sind die Töpferwaren die Krüge, Kannen und Teller, ein Hauptgebiet der siebenbürgisch-sächsischen Volkskunst. Ihre Entwicklung, ihre Blüte und ihr Niedergang, ihre Entfaltung als eigenwüchsige Kunst und ihre Beeinflussung von österreichischem Kulturkreis werden von Misch Orend, Assistent am Baron Brukenthal'schen Museum in Hermannstadt, erstmalig an Hand eines reichen Bildermaterials dargestellt.

Die Arbeit ist genau, bleibt aber nicht am Kleinen haften, sondern versucht immer zum Wesenhaften vorzudringen, den Typ herauszustellen. Besonders in dem reicher gehaltenen Abschnitt über Verzierungen merkt man die eigene Beobachtung des Verfassers. Die Erforschung der siebenbürgisch-sächsischen Tonwaren gewinnt in dieser Arbeit gesicherten Grund auf dem man weiter bauen kann.

Adolf Spamer, Die Tätowierung in den deutschen Hafenstädten. Bremen, G. Winter, 1934. 111 S. gr. 8°. RM. 3.60. — Wie alles, was der namhafte und vielseitige Dresdner Volksforscher herausarbeitet, ist auch die vorliegende Monographie über dieses eigenartige Gebiet der Volkskunst und Volkspsychologie mit weitem Blick und feinem Verständnis für das Bedeutungsvolle geschrieben. Nach einer geschichtlichen und bibliographischen Einleitung folgen Betrachtungen über die Tätowierer und Tätowierten, die Technik, die körperliche Verteilung, die psychologischen Motive, die Bilder, ihre Beischriften u. v. a. Ein Schlusskapitel fasst die Ergebnisse zusammen. — Die Schrift bildet eine Sonderausgabe von zwei in der Niederdeutschen Zeitschrift für Volkskunde erschienenen Artikeln.

E. H.-K.

L'Art populaire en France. Cinquième Année: 1933. Strasbourg (15, rue des Juifs), Librairie Istra, 1933. 192 S. 4°. Ffr. 68. — Das Reizvolle an dieser Publikation ist die Verschiedenartigkeit der behandelten Gegenstände. Wenn auch der deutsche Standpunkt örtlicher Volkskunstmonographien sich rechtfertigen lässt, so kommt hier mehr der Spezialforscher zum Wort, und dadurch auch stoffliche Sondergebiete der Volkskunst zur Darstellung. Der vorliegende Band ist wieder sehr reichhaltig: Bauwesen: Primitive Hütten, Mittelfrankreich (Desaynard und Desforges) 19, Bildstöcke, Provence (Algoud) 167, Haus und Hausrat: Schlusssteine mit Hausmarken usw., Mâconnais (Violet) 35, Türschlösser, Puy-de-Dôme (Stephen-Chauvet) 57, Keramik: Strassburg (Haug) 107, Touraine (Rougé) 125, Bresse mit Herstellungsgerät (Pecquet) 131, Ardennen (Malaizé) 143, über das Wandern der Töpfergesellen (van Gennep) 178, Weihwassergefäße aus Fayence und Metall, Lothringen (Demeufve) 115; Metall: Schmiedeisen, Bretagne (Gauthier) 47, gravierte Kupferscheiben an Maultierzäumen, Le Puy (Rouchon) 101; Dekor: Basken (Veyrin u. Carmendia) 1, zwei Motive in der Bresse: Blumenstock und Eulenkopf (Jeanton) 61; Tracht: Holzschuhe, mit stark hinaufgebogenen Spitzen, Ariège (Alford) 181, Châtelaine-Haften, Elsass (Riff) 93; Kartenspiele:

Epinal (Philippi) 66; Buntpapiere: Besançon (Saulnier). 73, Orléans (Gaudron) 83; Klein-Berufe in Nizza (Borréa) 161; Sonnenuhr (Clauzot) 177; Hautmesser (serpe) in verschiedenen Gegenden 181. Die Mannigfaltigkeit der Artikel bringt vielfache Anregung und macht die Lektüre besonders unterhaltend.

E. Hoffmann-Krayer.

Volksdichtung.

Handwörterbuch des deutschen Märchens. Hg. v. Lutz Mackensen. Bd. II, 2. Lief. — Von bedeutenden Artikeln sind zu nennen: Fee (Voretzsch), Fernzeichen (Heckscher), Ferse, Abschlagen der (Spiess), Feuer (Spiess), Fisch (Taylor), Fischer un sine Fru (Hünnerkopf), Flachs (Heckscher), Flucht, magische (Aly); hier fehlt der vorzügliche Aufsatz von Marie His im Schweiz. Archiv 30, 107 ff.

Bd. II, 3. Lief. — Bedeutungsvollere Artikel: Formel, d. i. formelhafte, stehende Wendungen (Thompson), Formelmärchen, z. B. Ketten-, Frage-, Rund- u. a. Märchen (Taylor), Formsinn (Berendsohn u. Romain), Fortunat (Frenkel u. Diewerge), französische Motive (Tegethoff), Frau (Ziegler), Frau Holle (Lincke), Freierwettkampf (Aly), Friedrich der Grosse, Anfang. H.-K.

Otto Brinkmann, Das Erzählen in einer Dorfgemeinschaft. Münster, Aschendorff, 1933. Mit 1 Kartenskizze. VIII, 72 S. Kart. RM. 3. — Mit dieser Untersuchung erweist die von Julius Schwietering herausgegebene Forschungsreihe erneut die Absicht, über die rein registrierende Volkskunde hinaus vorzudringen zum lebendigen Volkstum. So stehen auch in dieser Arbeit nicht etwa die den Philologen interessierenden Fragen nach Stoff und Form des Erzählens im Vordergrund. Das Augenmerk des Verfassers richtet sich vielmehr in erster Linie auf den Erzähler und die Gemeinschaft, in der erzählt wird. Das Erzählen des Volkes ist, wie B. zeigt, ein ständig fließender Strom, der an keine einmalige Formgebung gebunden ist, sondern sich hier und dorthin ergießt und von jeder Situation, von jedem Erlebnis, von jedem erzählenden Menschen her neue Antriebe, Richtungen und Formen erhält. Es wird von der Dorfgemeinschaft getragen; diese setzt sich zusammen aus den alten, wurzelfesten Dorfbewohnern, die das allen längst bekannte Erzählgut je nach Stimmung und Situation neu gestalten, nicht in monologischer Form, sondern unter fördernder Anteilnahme des ganzen Erzählerkreises, so dass dieser als der eigentliche Träger und Schöpfer des Erzählens gelten muss.

Gottfried Henssen, Volk erzählt. Münsterländische Sagen, Märchen und Schwänke. Münster, Aschendorff, 1935. XVI, 408 S, RM. 8. — Westfälische Sagen sind schon mehrfach veröffentlicht worden, mit mehr oder weniger Sinn für das aus der „roten Erde“ hervorgewachsene Volkstum. Es sei erinnert an die Sammlung von Stahl (1831), Woeste (1848), Kuhn und Schwartz (1848), Krüger² (1855), Bahlmann (1910), des Vereins f. rhein. u. westf. Volkskunde (1913), Kleibauer² (1924), Bügener (1929). Die vorliegende macht den Eindruck fester Bodenständigkeit und enger Verwachsenheit mit dem kraftvollen Westfalenvolk. — Eine Anzahl Bilder und eine Karte erhöhen die Anschaulichkeit der Darstellung; dem Märchenforscher dienen reichhaltige

Anmerkungen: ein Wortverzeichnis erleichtert auch dem der Mundart Unkundigen die Benutzung der Texte. So ist das Werk nicht nur eine wichtige Neuerscheinung für alle Freunde deutscher Volkskunde, sondern bietet sich auch Heimatvereinen und Schulen als eine ebenso zuverlässige wie wertvolle Quelle zur Erkenntnis deutschen Wesens dar.

Victor de Meyere, De Vlaamsche Vertelselschat. Antwerpen, „De Sikkel“, 1933. 271 S. 8°. — Dieser vierte Band der reichhaltigen und vorzüglich ausgestatteten Sammlung vlämischer Schwänke und Volkserzählungen enthält fast ausschliesslich Tier- und Pflanzenmärchen, die in diesen Gegenden, wie in den angrenzenden niederdeutschen Gebieten, besonders volkstümlich geworden sind, als Ausdruck des schnakischen Humors. Kennzeichnend sind hier namentlich die „Waaroms“ („Waarom de Os [Ochse] zoo langzaam gaat“, „waarom de Popels [Pappeln] altijd beven“, usw.), wie auch zahlreiche andere Ursprungs- und Entstehungsmärchen. Dieser Hauptgruppe von ungefähr 160 Nummern sind noch 25 weitere Erzählungen beigefügt, aus dem Gebiet der Meteorologie u. a. Anmerkungen und ein Typenverzeichnis nach Antti Aarne und Maurits De Meyer bieten dem Forscher willkommene Vergleiche. H.-K.

Volkserzählungen aus Palästina, hg. von Hans Schmidt und Paul Kahle. 2 Bde. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1918. 1930. 96*, 303; 22*, 252 S. 8°. RM. 15. —; 17. — Eine in jeder Hinsicht mustergiltige Sammlung, nicht nur in bezug auf den gesammelten Stoff selbst, der den Sagen-, Märchen-, Legenden- und Anekdotenschatz der Bauern eines bestimmten Gebirgsdorfes Bir-Zet, südlich von Nablus, in arabischer und deutscher Fassung enthält, sondern auch durch die kulturgeschichtlichen, stoffkundlichen und sprachlichen Einleitungen, Exkurse und Anmerkungen, nebst Illustrationen, die ein s. z. s. allseitig beleuchtetes Bild der Erzählungskultur eines geographisch eng begrenzten Gebietes bietet; ein Beweis, wie ungemein vielgestaltig entwickelt diese Kultur im vorderasiatischen Orient noch ist; zugleich aber auch eine dringende Mahnung an die Forscher, diesen reichen Schatz auch anderwärts noch zu bergen, bevor die rasch fortschreitende Zivilisation ihn endgiltig vernichtet. Vieles darunter ist rein lokaler Natur, manches aber auch allgemeiner Art: von Prinzen und schönen Sultanstöchtern, wie in Tausend und einer Nacht; ja hin und wieder begegnet man weitbekannten Motiven, wie dem Eselritt des Vaters und Sohnes oder der Shylockgeschichte. Möge die prächtige Sammlung zu weiteren anregen. E. H.-K.

Wilhelm Altwegg, Johann Peter Hebel. Frauenfeld, Huber & Co., 1935. 296 S. 8°. Geb. Fr. 11.50; RM. 9.20. — Über unsern allemannischen Dichter gab es bisher eine ganze Reihe tüchtiger Lebensschilderungen und dichterischer Kennzeichnungen: auf persönlichen Traditionen beruhen noch die biographischen Einleitungen zu den beiden ersten Gesamtausgaben, von Sonntag und von Preuschen; von späteren Ausgaben kämen in Betracht die Einleitungen von Behaghel, Ernst Keller, Adolf Sütterlin und Wilhelm Zentner, deren jede wieder Eigenes bietet. Das bisher umfassendste und eingehendste Lebensbild Hebels hat uns aber im Jahre 1875 Georg Längin geschenkt: ein mit viel Liebe und Sorgfältigkeit geschriebenes Buch, aber ohne jeglichen Sinn für das Wesenhafte und Lebensschaffende an dem Dichter. Und das ist es gerade, was Altweggs Buch auszeichnet: Es gibt nicht nur eine vollständige Darstellung

der Lebensumstände *) Hebels und der Entstehungsgeschichte seiner Werke, sondern dringt auch tief in das eigenste Wesen des Menschen Hebel ein und weiss so aus diesem heraus seine Schöpfungen verständlich zu machen. Trotz der fleissigsten und nichts übersehenden Quellenforschung (man werfe nur einen Blick in die ungeheure Fülle der Anmerkungen) hat sich Altwegg nie in dem Urwald seines Stoffes verloren, sondern stets sich über ihn zu erheben und ihn von höherer Warte zu beherrschen gewusst. Man kann sich eine behaglichere, beschaulichere, mehr heimelig-wiesentälerisch anmutende Wanderung durch das Leben und Dichten Hebels vorstellen, nicht aber eine schärferblickende, bewusster erfassende. Dieses Buch musste geschrieben werden und wir sind Dr. Altwegg dankbar, dass er es geschrieben hat. Kein Anderer hätte die Forschungsausdauer und das ästhetische Verständnis gleichzeitig mitgebracht, um ein solches Werk zu gestalten. E. H.-K.

Nachwort. Dr. Paul Geiger macht mich darauf aufmerksam, dass schon im Erscheinungsjahr der *Allemann. Gedichte*, 1803, ein anonym fliegendes Blatt mit Hebelliedern gedruckt wurde. E. H.-K.

Jahrbuch für Volksliedforschung. Im Auftrage des deutschen Volksliedarchivs mit Unterstützung von H. Mersmann, H. Schewe und E. Seemann hsg. von John Meier. Vierter Jahrgang. Berlin und Leipzig. W. de Gruyter & Co. 1934. — Zum viertenmal erscheint das ausgezeichnete, für die Liedforschung längst unentbehrliche Jahrbuch, das wir mit grosser Freude begrüßen. Eine vorbildliche Studie des hochverdienten Herausgebers, John Meier, eröffnet den prächtigen Jahrgang. Der Verfasser untersucht drei alte deutsche Balladen nach allen Richtungen hin. Er macht den Leser mit dem reichen gesammelten Material vertraut und erschliesst ihm als erfahrener Führer viele neue Erkenntnisse. Das jüngere Hildebrandslied erfährt zum erstenmal als selbständige Schöpfung eine eingehende Behandlung. Mit bewährter Sorgfalt und Überlegung werden die mündlichen und schriftlichen Überlieferungen verglichen, schwierige Stellen finden überzeugende Erklärung, und das beliebte Lied vom Kampf Hildebrands mit seinem Sohn wird durch Auswahl der besten Lesart und Ausscheidung der Abweichungen für die Hauptpunkte der ursprünglichen Form näher geführt. In feinfühligster literarischer und ästhetischer Würdigung des lebenskräftigen vielgesungenen Liedes wird sein Ursprung aus mündlicher Sage in Oberdeutschland festgestellt und gezeigt, dass in seiner späteren Überlieferung alter Besitz des 13. Jahrhunderts erhalten ist. Es benützte den Formenschatz der Heldensage, ist ihr gegenüber jedoch vielfach der gebende Teil, denn sie entnimmt ihm wiederum Bilder, Phrasen, Formeln und Wendungen. Die herbe Tragik des alten Liedes, dass der Vater wissend den Sohn tötet, hat schon die

*) Man vermisst nur Weniges. Nicht für belanglos halten wir den losen Streich, den H. einem pedantischen Mitschüler im Hause seines Karlsruher Lehrers Preuschen gespielt hat, indem er ihm, bevor er sein Zimmer betrat, die Türfalle mit einer Kerze erhitze. Mit der Bestrafung, Reue und Rache ist manches echt Hebelsche verknüpft (s. Werke 1843, I, XIII). — Auch das Erlebnis beim Empfang als „Sub“-Diaconus in Karlsruhe ist bezeichnend: (Altwegg S. 62 nur ganz flüchtig.) „Wer ist man?“ „Der neuberufene Diaconus“. „Nicht als Diaconus, als Subdiaconus sind Sie berufen.“ Wozu H. später: „Damals habe ich mich für mehr ausgegeben, als ich war, später tat ich es nicht wieder.“ (Nüsslin, Briefe S. 24).

mündliche Sage versöhnlicher gestaltet. Dem Dichter des jüngeren Liedes ist es gelungen, das Thema der unentwegten Gattentreue in Form und Inhalt so zu gestalten, dass es dem Zeitgeschmack entspricht und sich bald grosser Beliebtheit erfreut. Ein bisher unbeachteter wichtiger formaler Unterschied wird festgestellt. Das ältere Lied schildert alle Hauptteile der Sage als „Epos in nuce“, während das jüngere Lied beim Hörer Bekanntschaft mit der Sage voraussetzt und als Teil- oder Episodenlied nur die Heimkehr Hildebrands und den Vater/Sohn-Kampf ausmalt. — An Hand von neuem Material wird das Lied vom Tode Ermenrichs eingehend untersucht und dem Verständnis näher gebracht. Die dritte Studie verfolgt die Entwicklung des Brembergerliedes, das die Sage vom Herzessen besingt. Die provenzalischen und die deutsch-niederländisch-nordischen Fassungen werden in ihren einzelnen Bestandteilen verglichen und aus ihnen wird die Ballade, die leider nur verderbt auf uns gekommen ist, im allgemeinen Aufbau rekonstruiert. Der grundlegenden Arbeit John Meiers schliesst sich eine Reihe wertvoller Beiträge bewährter Fachkenner an. Wilhelm Heiske bereichert die Fassungen der Ballade vom „Schloss in Österreich“ mit dem Fund einer oberdeutschen Vorstufe. Fred Quellmarlz Aufsatz über die älteren Melodien zur Ballade von der Frau von Weissenburg bildet die musikalische Ergänzung einer frühern textlichen Untersuchung John Meiers. Hans Joachim Moser liefert einen anregenden Beitrag zur Geschichte des Volksliedbegriffes. Raimund Zoder bringt Beispiele für die verschiedenen Arten der Mehrstimmigkeit in der österreichischen Volksmusik. Martin Wähler verfolgt zwei thüringische Lieder in ihren Wandlungen von der Urfassung bis zum vollgültigen Volkslied. Engelbert Wittich teilt Lieder mit in „Jenisch“, der Zunftsprache der Händler und Hausierer. K. Schulte-Kemminghausen veröffentlicht Briefe von Achim von Arnim und August von Haxthausen, die sich auf die lang vermisste und vom Verfasser vor kurzem wiedergefundene Volksliedersammlung Haxthausens beziehen. Anton Kollitsch erzählt in ansprechender Art von der verlorenen Liederhandschrift Kopetschny's. Sehr erwünscht ist E. Seemanns Übersicht über die wichtigste Volksliedliteratur der Jahre 1931 und 1932, und willkommen sind auch die kritischen Besprechungen, die zum Beschluss über die neueste Fachliteratur orientieren.

Die Qualität des vorliegenden Jahrgangs entspricht den strengsten Anforderungen. Als Vorarbeit zum geplanten grossen deutschen Volksliedwerk verraten die mustergültigen Untersuchungen, welche Unsumme von mühevoller und treuster Arbeit zu leisten war; sie lassen ahnen, dass ein monumentales Werk zu erwarten ist, auf das die Forschung stolz sein kann. A. S.

Deutsche Volkslieder mit ihren Melodien, Hsg. vom Deutschen Volksliedarchiv. 1. Bd. Balladen. Unter Mithilfe von H. Schewe, E. Seemann hsg. von John Meier. Berlin, W. de Gruyter, 1935. RM. 16. — Mit der grossen Sammlung der Deutschen Volkslieder hat John Meier ein Werk begonnen, für das ihm nicht nur Volkskunde und Literaturgeschichte, sondern viel weitere Kreise dankbar sein müssen. Es ist nicht etwa bloss eine Neuauflage des alten Erk-Böhme, auf den man bis jetzt angewiesen war, sondern es ist von Grund auf Neubau. Es lohnt sich, die Vorrede zum ersten Band genau zu lesen; dann kann man ermessen, welche Arbeit der Herausgabe vorangegangen ist. Fast allzusehr scheint mir John Meier die Mängel hervorzuheben, die einem solchen Werke ja immer anhaften werden. Heben wir dagegen das

Positive heraus: rein zahlenmässig die über 200,000 Nummern des Volksliedarchivs, die seit 1914 gesammelt worden sind, dazu viel älteres Material, das mühsam von allen Seiten zusammengetragen werden musste, dann die Sichtung und Verarbeitung dieser Stoffmasse, die Erarbeitung einer eigenen Methode und schliesslich die wohlüberlegte und übersichtliche Darstellung, die bei einem solchen Werke nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. All das ist, wie John Meier hervorhebt, in Gemeinschaftsarbeit mit seinen Mitarbeitern entstanden; alle Fragen wurden mit ihnen durchdiskutiert; aber für die endgültige Fassung übernimmt er als Gründer und Leiter des Archivs die Verantwortung. Wir dürfen ruhig sagen, die Arbeit ist sein Werk.

Die ersten Bände des Volksliedwerkes bringen die Balladen, die folgenden sollen historische Lieder, Liebeslieder und die andern Gattungen enthalten. Von jedem Lied sind verschiedene charakteristische Fassungen abgedruckt, darunter auch manche niederländische, auslanddeutsche oder schweizerische Varianten. Den Texten folgt jeweils eine kurze Inhaltsangabe, dann ein Verzeichnis sämtlicher Fassungen (nach Gruppen geordnet) und schliesslich die Entwicklungsgeschichte von Text und Melodie in ganz knapper Form; aber der Leser errät bald, welche Unsumme von Vorarbeiten hinter den wohl-abgewogenen Worten dieser Erläuterungen steckt. Teilweise sind diese Vorstudien in ausführlicher Form im Jahrb. f. Volksliedforschung enthalten. In diesen Partien erkennen wir die Methode, die im Laufe der langjährigen Arbeit entwickelt wurde; sie vereinigt philologische Textkritik mit volkskundlichen, ästhetischen und manchmal auch rechtshistorischen Forschungen, damit Leben und Entwicklung eines Textes und einer Melodie von allen Seiten beleuchtet und wenn möglich erklärt werden können. Nur so war es möglich, aus den oft stark verderbten Texten und aus den vielen Varianten einen Sinn herauszuholen und den vermutlich richtigen Zusammenhang zu rekonstruieren, und zwar immer so, dass er dem Stil der Volksdichtung entspricht. In diesen Erläuterungen liegt eigentlich eine ganze „Geschichte des Volkslieds“ verborgen. Ich will nur wenige Beispiele herausgreifen: die „Meererin“ ist in 3 Fassungen aus der Gottschee überliefert, die erste wird aus der Gudrunssage hergeleitet, wobei die Frage gestreift wird, ob sich die mündliche Sage auch in fester Form verbreite. Und beim „Tannhäuser“ wird untersucht, warum sich die Sage gerade an diesen Sänger angeheftet habe. Im „Kerenstein“ findet John Meier eine Andeutung darauf, dass schon zur Zeit des Kurenbergers Volksballaden vorhanden waren, die in Form und Inhalt den Liedern des Minnesängers gleich waren. So finden wir immer wieder Bemerkungen über Beziehungen zwischen Kunst- und Volksdichtung, über die Biologie der Volksdichtung, Kontamination, Wegfall von Motiven u. a. Dies alles ist nur möglich, wenn der Forscher den gesamten Stoff überschaut, und wenn er nicht nur die deutschen Varianten, sondern auch die ausländischen heranzieht (bei den „Königskindern“ sind es 488 Nummern, beim „Schloss in Österreich“ 431). Aber man soll nicht glauben, dass nun die eigentlichen Texte von dem gewaltigen Apparat erdrückt würden; sie bleiben doch die Hauptsache, und man wird immer wieder, von den klugen Erläuterungen John Meiers belehrt, zu ihnen zurückkehren und sie besser verstehen und geniessen.

P. G.

John Meier, Das deutsche Volkslied. Balladen I. Teil (Deutsche Literatur, Reihe Das deutsche Volkslied, Bd. 1). Leipzig,, Ph. Reclam, 1935.

RM. 7.50. — In dieser Sammlung soll in 5 Bänden eine Auswahl des Wertvollsten erscheinen. Die Sammlungen des Volksliedarchivs und die Vorarbeiten für die oben genannte grosse Ausgabe bilden die Grundlage. Wenn auch hier die Melodien und der gelehrte Apparat weggelassen sind, so hat doch John Meier in der Einleitung, in Anmerkungen und kurzen Kommentaren das wichtigste, das zum Verständnis nötig ist, zusammengefasst. Schwierigen mundartlichen Texten ist eine Übertragung beigelegt. Einzelne Lieder sind in verschiedenen Varianten abgedruckt, damit man an diesen Beispielen die Wandlungsmöglichkeiten erkennen kann. Der vorliegende erste Band enthält 43 Nummern, einzelne, wie schon bemerkt, in verschiedenen Varianten, worunter auch manche aus der Schweiz (z. B. der „König in Mailand“, ein Lied, das im 19. Jh. im Schwarzwald und in der Schweiz, im 20. Jh. noch unter den Deutschen in der Wolgarepublik aufgezeichnet wurde); denn gerade in den Grenzgebieten des deutschen Sprachraums hat sich Altes oft am besten erhalten. Dem Verständnis der Lieder und der historischen Entwicklung dient ausser den Kommentaren auch die Einführung. Hier hat John Meier auf etwa 30 Seiten einen ausgezeichneten Überblick über Geschichte und Stilform des Volksliedes gegeben. Auf eine ästhetische Würdigung hat er absichtlich verzichtet; denn diese Arbeit soll der Leser selbst leisten. In dem geschichtlichen Abriss werden uns die ältesten Zeugnisse vorgelegt und sorgfältig gedeutet, dann sehen wir die Wechselwirkung zwischen Minnesang und Volkslied, erkennen die wichtige Vermittlerrolle der Spielleute und können die weitere Entwicklung des Volksliedes über die sogen. Blütezeit im 15. Jh. hinweg bis in die neuere Zeit verfolgen. Als Eigenheiten des mündlichen Stils hebt John Meier hervor: das Vorwiegen des Formelhaften, Wanderstrophen, stehende Beiwörter. Durch die Spielleute sind auch Formen des schriftlichen Stils eingemischt worden. Die Lieder passen sich immer wieder dem Zeitgeschmacke an, erfahren Verkürzungen, Umbiegung ins Sentimentale oder Übertragung aus dem aristokratischen in ein bürgerliches oder bäuerliches Milieu. Das Volkslied ist so immer im Fluss, es gibt keine feste Form eines Liedes (im Gegensatz zum Kunstlied); der Anteil des Volkes besteht darin, dass es aufnimmt, auswählt und in Form und Inhalt, je nach Gemeinschaft, Stimmung und Anlass, anpasst; so wird die Reproduktion eigentlich zur Produktion.

P. G.

Musique et chansons populaires, 1^{er} vol. (Dossiers de la Coopération intellectuelle.) Paris, Institut international de Coopér. intell., 1934. — Am ersten Volkskunstkongress in Prag 1928 wurde die Resolution gefasst, in allen Ländern zur Sammlung der Volkslieder anzuregen, weil dieses Volksgut am Schwinden sei. In der Folge wurde dann, unter der Oberleitung des Institut. internat. ein Komitee eingesetzt, das in allen Ländern diese Sammlungen anregen und organisieren soll. Das ist nationale und internationale Arbeit zugleich; denn aus dem Volkslied erkennt man die charakteristischen Züge des Volkstums und kann sie mit den Eigenheiten der Volkspoesie anderer Länder vergleichen. Und diese Zusammenarbeit soll eben gefördert werden. Besondere Aufmerksamkeit soll den Melodien und auch der Volksmusik geschenkt werden. Das Ziel ist also, ein internationales Zentrum für die Erforschung der Volksmusik zu schaffen, und zu diesem Zweck soll vorerst festgestellt werden, was auf diesem Gebiet in den einzelnen Ländern schon gearbeitet worden ist. Darum ist auf die Anregung des Instituts hin dieses Buch entstanden, das die Berichte

von Fachmännern aus 18 Ländern enthält. Sie sind verschieden lang ausgefallen (Italien 54 Seiten, Deutschland 10 Seiten), und enthalten meist einen kurzen Überblick über die Arbeit, die schon geleistet worden ist, und über die Organisation der Sammlung; am Schluss ist immer eine kurze Bibliographie beigefügt. Die Schweiz ist im vorliegenden Band noch nicht vertreten. Es ist im Interesse der Volksliedforschung zu wünschen, dass die Arbeiten des Instituts zu dem gewünschten Ziele führen. P. G.

K. G. Federer (Freiburg-Schweiz), Das deutsche Kirchenlied im Ausland. (Deutschtum und Ausland. Studien zum Auslandsdeutschtum und zur Auslandskultur, hsg. von Georg Schreiber. H. 59/60. Münster, Aschendorff, 1935. XII, 366 S. geb. RM. 12. 20. — Hier wird zum erstenmal die Pflege des deutschen Kirchenliedes in auslandsdeutschen Gebieten zusammenhängend dargestellt. Das Werk ist nicht nur für die Erforschung des deutschen Kirchenliedes, sondern auch für die Kenntnis der kulturellen Entwicklung und Haltung des Auslandsdeutschtums von Bedeutung; denn dieses sehr verdienstliche Buch eröffnet neue Zugänge zum deutschen Volkstum. Das Kirchenlied berichtet von dem religiösen Leben der Gemeinde. Es gibt ein eindrucksvolles Zeugnis von ihrer Seele und kulturellen Haltung. Es kündigt von ihrem Gottvertrauen und Gottesdienst, von ihrem Licht und Trost, von ihrem Ethos und starken Gefühlsleben.

Egerländer Volkslieder mit Bildern und Weisen. Hsg. von Gustav Jungbauer. Berlin, Walter de Gruyter & Cie., 1932. — Das Heftchen gehört zu den Landschaftlichen Volksliedern, deren Gesamtsammlung Bolte, Friedländer und John Meier im Auftrage des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde herausgeben, und von denen mehrere schon an dieser Stelle angezeigt worden sind. Die Melodien sind mit einer Lautenbegleitung versehen, die Paul Kikstat beisteuert. Er wird wohl auch die Redaktion der Melodien übernommen haben. Inhaltlich bringen uns diese Melodien nichts Neues; soweit der Rahmen sich ausdehnt, der die Texte umspannt, so gering ist die musikalische Ausbeute. Einer praktischen Verbreitung der Lieder steht aber auch der schwerverständliche Dialekt entgegen, in dem die meisten Texte stehen. E. R.

Masurische Volkslieder. Hg. vom Institut für Heimatforschung an der Universität Königsberg. Berlin, Walter de Gruyter, 1934. — Sudetendeutsche Volkslieder, hsg. v. Walther Steller. Berlin, de Gruyter, 1934 — Hefte 26 und 27 der rühmlich bekannten Reihe „Landschaftliche Volkslieder“, hg. von Joh. Bolte, Max Friedländer u. John Meier.

Das Schönhengster Bauernjahr. Von Karl Hübl. Reichenberg, Sudetendeutscher Verlag Franz Kraus. Preis Kc 8. — Karl Hübl, der Landwirt und Vorsteher des kleinen Dörfleins Dreihöf bei Wildenschwert, bekannt als Volkserzieher und Volksschriftsteller, widmet hier dem deutschen Schönhengstgau einen Bauernspiegel, worin das Bauernjahr an uns vorüberzieht mit seinen Arbeitsmühen und Festtagen, mit den Volksbräuchen und Standessorgen.

Otto Eberhard, Pinzgauer Bauernlieder, hsg. von Curt Rotter. Wien, Universal Edition A.-G., 1933. S 2. 50 (RM. 1. 50.) — Das Bändchen enthält eine Auswahl aus der grössten und wertvollsten Sammlung des Salzburger Volkslied-Ausschusses, zustandegebracht in jahrzehntelanger Arbeit von dem vorzüglichen Kenner des Salzburger Volksliedes, Otto Eberhard. Die Sammlung

der Volkslieder Salzburgs wurde 1906 begonnen und durch das Unterrichtsministerium kräftigst gefördert. Sie hat, wie es in einem so sangesfrohen Lande nicht anders zu erwarten ist, reiche Früchte getragen. Dabei gibt es in Salzburg viel Eigentümliches, wodurch sich das Volkslied von dem der Nachbarländer deutlich abhebt. Die neue Veröffentlichung der in ihrer Volkstümlichkeit eigenartigen Lieder hält sich getreu an die Überlieferung sowohl im Text, wie auch in Melodie. Angaben über die näheren Umstände der Aufzeichnung, besonders über die Gewährsleute, sind beigefügt. Manche Stücke erscheinen hier zum erstenmal im Druck.

Otto Andersson, Finlands Svenska Folkdiktning. V. Folkvisor, 1. Den äldre folkvisan. Helsingfors, Svensk Litteratursällskapet i Finland, 1934. 632 S. Lex.-8°. FM. 100. — Die schwedischen Finnen können stolz sein auf diese Folkdiktningserie der Litteratursällskapet, eine Publikation von seltener Reichhaltigkeit. Der vorliegende Band enthält 79 alte Volkslieder mit Melodien, Varianten und vergleichenden Anmerkungen. H.-K.

Eilert Pastor, Deutsche Volksweisheit in Wetterregeln und Bauernsprüchen. Berlin, Deutsche Landbuchhandlung, 1934. Br. RM. 5. — Etwa 6000 deutsche Wetterregeln sind hier zusammengestellt und nach verschiedenen Gesichtspunkten in Gruppen geordnet (nach Himmelserscheinungen, Jahreszeiten, Monaten und Tagen und nach landwirtschaftlichen Arbeiten). Die mundartliche Form der Sprüche ist gewahrt, leider aber ihre genaue Herkunft nicht immer angegeben. Wie Pastor im Titel andeutet, liegt ihm hauptsächlich daran, dieses Gebiet der Volksdichtung allgemeiner bekannt zu machen. Als Dichtung erweisen sich die Sprüche durch ihre Form (Stab- oder Endreim) und durch ihre Sprache (Bildhaftigkeit und Naturbelebung). Sie verraten ihre Herkunft aus rein bäuerlicher Umgebung durch ihre Verbundenheit mit dem Boden und dem Umkreis der Bauern. Pastor will in den Wetterregeln einen ersten Schritt zu wissenschaftlicher Beobachtung sehen, die im Gegensatz zum Wetterzauber stehe; denn die Regeln setzen schon voraus, dass das Wetter festen Gesetzen folge. Die Nähe der „Wotananbeter und anderer Schwafeleien“ lehnt er ab; doch scheint es mir fraglich, ob er nicht mit seinem Anspruch auf arische Herkunft der Wetterregeln zu weit gehe. P. G.

E. Herg, Deutsche Sprichwörter im Spiegel fremder Sprachen unter Berücksichtigung des Englischen, Französischen, Italienischen, Lateinischen und Spanischen. Berlin, Walter de Gruyter & Co., 1933. 130 S. 8°. RM. 5. — Ziel und Zweck des Buches sind, dem deutschen Sprichwort das jeweils entsprechende fremdländische gegenüberzustellen und so dem deutschen Leser Ähnlichkeit oder Abweichung in den andern Sprachen vor Augen zu führen. Dem eigentlichen Text ist ein nach Sprachen geordnetes alphabetisches Register angefügt, das dem Suchenden erleichtern soll, das entsprechende deutsche Sprichwort schnell zu finden.

H. H. Eberth, Die Sprichwörter in Seb. Brants Narrenschiff. (Deutsches Werden H. 3). Greifswald, L. Bamberg, 1933. RM. 3. 60. — Der Verfasser hat aus dem Narrenschiff alle Sprichwörter und auch die Sätze, die vermuten lassen, dass es sich um ein Sprichwort handeln könnte, in alphabetischer Reihenfolge (nach den Hauptbegriffen geordnet) zusammengestellt und mit Literaturangaben

versehen. In einer längeren Einleitung setzt er sich hauptsächlich mit Seiler über grundsätzliche Fragen auseinander. Ferner untersucht er die Quellen Brants sowie die innere und äussere Form seiner Sprichwörter. P. G.

Gerh. Melzer, Das Anstössige in der deutschen Sprache. Breslau, M. & H. Marcus, 1932. VI, 83. RM. 4.80. — Eine ganz vorzügliche und allseitige Darstellung des sprachpsychologisch so bedeutungsvollen Stoffes, in der namentlich auch der Euphemismus eingehend zur Sprache kommt. H.-K.



Die Gustav Adolfs Akademien
für Folklivsforskning

in Schweden hat Herrn Professor Dr. E. Hoffmann-Krayer wegen seiner Verdienste um die Volkskunde zu ihrem Mitglied ernannt. Wir freuen uns über die Ehrung, die damit dem schweizerischen Forscher zuteil wird und gratulieren ihm dazu.



Ausgegeben Dezember 1935.
